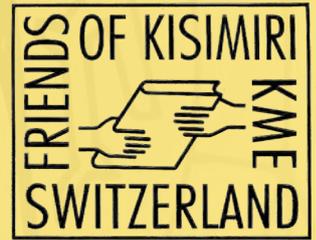


Entwicklungshilfe – ein kritischer Rückblick

Verein «Friends of Kisimiri, KME Switzerland»
c/o Emil Karafiat, Esslingerstr. 4, 8617 Mönchaltorf
T 044 948 15 23, www.kisimiri.ch, info@kisimiri.ch

Entwicklungszusammenarbeit – ein Ausblick in die Zukunft



«Die traditionelle Entwicklungshilfe aus der Nachkriegszeit ist bereits vor Jahren unter Beschuss geraten. Sie war geprägt von einem Machtgefälle zwischen den weissen Helfern aus den reichen Industrieländern und den armen Empfängern in den Staaten der sogenannten Dritten Welt.

Im 21. Jahrhundert wird eine partnerschaftlich ausgerichtete Entwicklungszusammenarbeit angestrebt. Doch was bedeutet das genau? Und unter welchen Bedingungen könnte eine solche Zusammenarbeit gelingen? Und was hat dies mit unserem Verein «Friends of Kisimiri» zu tun?»

Die älteren Semester unter unseren Mitgliedern kennen wahrscheinlich Begriffe wie Dritte Welt, Entwicklungshilfe, Hilfe für Biafra-Kinder, Brot für Brüder und Fastenopfer. Entstanden sind diese Ausdrücke in den 60ern und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Aus guten Gründen werden sie heute kaum mehr verwendet oder sind ausgewechselt worden (aus Brot für Brüder wurde Brot für alle, aus Fastenopfer wurde Fastenaktion).

Die traditionelle Entwicklungshilfe wird heute als «white saviorism» bezeichnet, als eine Hilfe reicher weisser Menschen, die aus einer starken Position heraus bereit sind, schwächere, ungebildete und hilfebedürftige Menschen aus der sogenannten Dritten Welt zu unterstützen, sie zu entwickeln (was immer genau das bedeuten sollte), sie zu kultivieren oder sogar zu erziehen. Die Positionen sind klar: Geholfen wird von oben herab, vielleicht aus christlicher Nächstenliebe, vielleicht, um das eigene schlechte Gewissen zu erleichtern oder vielleicht, weil man der Ansicht ist, nur die eigene Lebensweise sei lebenswert und müsse deshalb möglichst vielen Menschen der Dritten Welt nahegelegt oder sogar aufgedrängt werden.

Der Begriff «Dritte Welt» ist deklassierend, aus der Perspektive des reichen Westens (der sog. «Ersten Welt») gesehen (die «Zweite Welt» war ein Begriff für den ehemaligen Ostblock, in welchem die Menschen in einem «falschen System»,

sowohl politisch wie wirtschaftlich gesehen, lebten). Vor einigen Jahren entstand sogar der Begriff «Vierte Welt», darunter verstand man die abgehängte, oft völlig verarmte, vielfach drogensüchtige oder medikamentenabhängige Bevölkerung in Elendsquartieren von Städten. Dieser Begriff ist global zu verstehen, macht also auch vor armen und verzweifelten Menschen in westlichen Grossstädten nicht halt.

Ein Blick auf die Geschichte zeigt, dass der Zweite Weltkrieg die Zäsur war, welche den Schritt in die Dekolonisation ermöglichte. Zum einen, da die grossen europäischen Kolonialmächte (Grossbritannien, Frankreich, Italien und Belgien) geschwächt aus dem Krieg hervorgingen und längerfristig nicht mehr in der Lage waren, ihr Kolonialreich aufrechtzuerhalten. Portugal blieb neutral im Zweiten Weltkrieg, war zunächst nicht bereit, auf seine Kolonien zu verzichten und verlor dann seine wichtigsten Gebiete in Angola und Mozambique in unnötigen und verlustreichen Kolonialkriegen bis Mitte der 70er Jahre.

Zum anderen wurde 1945 die UNO gegründet, welche sowohl die Kolonisation wie auch den Rassismus verurteilte. Hinter der UNO standen die neuen Supermächte, sowohl die USA und die UdSSR, welche zwar bestrebt waren, möglichst viele Länder unter ihre Kontrolle zu bringen, an einem Kolonialismus der alten Schule jedoch kein Interesse zeigten.

Afrika selbst bestand 1945 aus über 50 Kolonien, die ab den 50er Jahren in der Ära der Dekolonisation zu unabhängigen Staaten wurden (einzig Liberia und Äthiopien, das frühere Abessinien, gehörten nicht zum ehemaligen europäischen Kolonialreich).

Doch was bedeutet Unabhängigkeit in diesem Kontext? Die Grenzen der neuen afrikanischen Staaten waren von den Kolonialmächten gezogen worden, was für die verschiedenen Ethnien innerhalb der neuen Staaten ein enormes Konfliktpotential barg. So geht zum Beispiel der Biafrakrieg 1970-1973 auf den Versuch der Ethnie der Igbo zurück, sich von Nigeria zu lösen und einen eigenen Staat namens Biafra zu gründen. Die Bilder von hungernden Kindern aus diesem Kriegsgebiet verbreiteten sich über die ganze Welt und verstärkten die damalige Entwicklungshilfe (vgl. das oben erwähnte Stichwort «white saviorism»).

Wirtschaftlich waren die ehemaligen Kolonien stark von ihren einstigen Kolonialmächten abhängig, viele Staaten verfügten kaum über eine funktionierende Infrastruktur, ebenso hatten sie viel zu wenig geschultes Personal, das eine Verwaltung und politische Strukturen hätte aufbauen können. Die Supermächte ihrerseits versuchten, diese neuen Länder während des Kalten Krieges auf ihre Seite zu ziehen, oft bestanden diese Bemühungen in politischer Einflussnahme und massiver militärischer

Aufrüstung. Im Windschatten dieser Anstrengungen machten sich viele privaten Hilfsorganisationen an die Arbeit und sahen ihre Entwicklungshilfe als «Lösung des Problems».

In den 80er Jahren verschärfte sich die Situation insofern, als die zwei mächtigen UNO-Institutionen, die Weltbank und der Internationale Währungsfonds ihre Kredite nur noch unter gewissen Bedingungen zu vergeben bereit waren. Im Zeitalter des Neoliberalismus forderten sie kreditnehmende afrikanische Staaten dazu auf, ihre staatlichen Ausgaben drastisch zu kürzen, ihre Märkte zu öffnen und zu diesem Zweck Teile der Landwirtschaft, Bildung, Energieversorgung und des Gesundheitswesens weitgehend zu privatisieren. Profitiert davon haben wenige, gelitten darunter sehr viele. Vor der Jahrtausendwende wurde die klassische Entwicklungshilfe zu Recht immer stärker kritisiert, ihre Erfolge blieben äusserst bescheiden und oft konnte man feststellen, dass Helfer und Kreditgeber mehr profitierten als das eigentliche Zielpublikum.

Neue Begriffe wie Globaler Süden (für Länder in Südamerika, Afrika sowie Süd- und Südostasien) und Globaler Norden (für wohlhabende westliche Industrienationen, die mit Blick auf Japan und Australien nicht zwingend im Norden liegen müssen) deuten im 21. Jahrhundert eine Abkehr von der traditionellen Entwicklungshilfe an. Ein neuer Begriff, die sog. Entwicklungszusammenarbeit soll Ausdruck einer partnerschaftlichen Hilfe werden. Die Fachwelt spricht unter anderem von «Decolonizing Aid», von einer Entkolonialisierung der Entwicklungshilfe.

Dieser postkoloniale Ansatz öffnet neue Blickwinkel: Kolonialmacht und Kolonie haben (meist) eine lange gemeinsame Geschichte, sie sind verstrickt miteinander, sind voneinander abhängig, beeinflussen sich gegenseitig. So wäre zum Beispiel ein wichtiger Teil der englischen, portugiesischen und französischen Literatur ohne die koloniale Erfahrung ihrer Länder undenkbar. Der berühmte «five o'clock tea» in England basiert auf der britischen Kolonialherrschaft in Indien und auf einer Zuckerproduktion, welche

ihrerseits ohne Sklaverei nicht in diesem Ausmass hätte gedeihen können. Die USA, eigentlich keine klassische Kolonialmacht, die sich dann jedoch schrittweise in der Karibik und auf den Philippinen als solche aufführten, sind heute gezwungen, sich mit der Geschichte der Sklaverei und den Afroamerikanern auseinanderzusetzen. Schwarze Intellektuelle einer neuen, selbstbewussten Generation wie z. B. Nikole Hannah-Jones, Pulitzerpreisträgerin und Herausgeberin des epochalen Buches «1619» (das Jahr 1619 markiert den Beginn der Sklaverei in den damals britischen Kolonien in den heutigen USA) oder Adom Getachew, eine äthiopisch-amerikanische Politikwissenschaftlerin, mit noch nicht 40 Jahren Assistenzprofessorin an der Universität von Chicago. Ihr kürzlich veröffentlichtes Buch «Die Welt nach den Imperien – Aufstieg und Niedergang der postkolonialen Selbstbestimmung» war 2020 Buch des Jahres des wissenschaftlichen Fachjournals Foreign Affairs und wird international als wichtiges zeitgenössisches Werk der postkolonialen Studien gesehen.

Die Welt hat sich seit dem Beginn der Dekolonisation stark verändert, das Selbstbewusstsein im Globalen Süden ist gewachsen, der Globale Norden musste einsehen, dass seine alten (meist paternalistischen) Rezepte ausgedient haben.

Doch was heisst das nun konkret für eine aktuelle Entwicklungszusammenarbeit?

Was bedeutet das auch für die Arbeit von Friends of Kisimiri?

Entwicklungszusammenarbeit steht auf einem neuen Fundament – dem der Gerechtigkeit. Der Globale Norden muss Macht und Ressourcen teilen; nicht, weil er das vielleicht möchte, sondern weil er aufgrund der kolonialen Vergangenheit dazu verpflichtet ist. Ein wesentlicher Teil seines Reichtums beruht auf der kolonialen Ausbeutung in den letzten Jahrhunderten. Ohne die Sklaverei wäre wirtschaftlicher Wohlstand im Globalen Norden nie in diesem Ausmass möglich geworden. Eben so wenig ohne die Ausbeutung von Rohstoffen in den ehemaligen Kolonien. Das ist für viele eine unangenehme Wahrheit, zu der Werke wie die oben genannten Bücher von Hannah-Jones und Getachew wesentlich beigetragen haben. Sogar in den aktuellen Geschichtsbüchern der Schweiz finden sich neu Passagen, die hervorheben, wie stark die Schweiz von Sklaverei und Kolonialismus wirtschaftlich profitiert hat (in Bezug auf die Schweiz spricht man von Sekundärkolonialismus, da sie als Staat nie Kolonien besessen hat, Firmen und Dynastien – z. B. Escher und De Pury –

Unsere Partner vor Ort: Abnery Mrema im Planungsgespräch



Herzlichen Dank!
www.kisimiri.ch/spenden
PC 18-678455-2
CH30 0900 0000 1867 8455 2

Friends of Kisimiri KME Switzerland
c/o Emil Karafiat
Esslingerstr. 4, 8617 Mönchaltorf
T 044 948 15 23, info@kisimiri.ch

aus unserem Land jedoch sehr wohl direkt vom Kolonialismus profitiert haben).

Damit Entwicklungszusammenarbeit auf Augenhöhe funktioniert, müssen sich die Akteure aus dem Globalen Norden von alten Denkmustern verabschieden und die Menschen aus dem Globalen Süden als gleichberechtigte Partner akzeptieren. Diese müssen ihre Ziele, Wünsche und (aus der historischen Perspektive) berechtigten Forderungen selbst formulieren und mit dem Globalen Norden aushandeln können. Das alles tönt gut, ist aber in der Realität nicht einfach umzusetzen.

Was bedeuten diese Veränderungen nun konkret für die Arbeit von Friends of Kisimiri? Unser Verein ist zwar schon 27 Jahre alt, hat aber schon von Beginn an eine echte partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der Bevölkerung in Kisimiri angestrebt. Das ist in erster Linie auf die Biografie und Arbeit unseres Präsidenten zurückzuführen, der in Tansania aufgewachsen ist und später in der Schweiz nie Gefahr lief, koloniale Muster auf die Tätigkeiten des Vereins anzuwenden, ganz im Gegenteil. Doch auch wir müssen uns in unserer Arbeit immer wieder fragen, wieviel Kontrolle z. B. bei Geldspenden nötig ist, ohne dass diese auf der anderen Seite als mangelndes Vertrauen oder gar Bevormundung empfunden wird. Das ist ein ständiger Balanceakt, der nur gelingen kann, wenn sich beide Seiten gut kennen und entsprechend vertrauen.

Deshalb ist es wichtig und erfreulich, dass wir mit Abnery Mrema von Beginn an einen verlässlichen Partner und Freund vor Ort haben. Aber auch für Abnery brauchen wir längerfristig eine jüngere Nachfolge.

Unser Vorstand ist jünger und weiblicher geworden, dadurch hat er an aktuellem Know-how und Vielseitigkeit gewonnen.

Hans Peter Bigler, Leiter Kommunikation und Mobilisierung bei HEKS (Hilfswerk der evangelischen Kirchen in der Schweiz) betont, dass gerade in der Kommunikation (z. B. bei Spendenmails) sehr darauf geachtet werden muss, dass die Adressaten der Hilfe nicht als hilflose Opfer gezeigt werden, die passiv und geduldig auf Almosen warten. Stattdessen sollen sie als selbstbewusste Partner einer Zusammenarbeit erscheinen, von der beide Seiten profitieren.

So versuchen wir bewusst, in unseren Infomails und jährlichen Filmen über die Fortschritte der Schulen von Kisimiri in erster Linie SchülerInnen wie auch LehrerInnen selbst zu Wort kommen zu lassen. Sie schildern, wovon sie profitieren und was sie sich in Zukunft erhoffen. Wir dokumentieren Bauprozesse und Erfolge der Schulen bei den nationalen Abschlussprüfungen. Und wir freuen uns natürlich, wenn die Regierung Anregungen der Schule und unseres Vereins aufnimmt und umzusetzen beginnt. Wie kürzlich bei der Lancierung des Projekts einer Berufsschule für Kisimiri. Dies schliesst nicht aus, dass in Notfällen schnell gehandelt und gespendet werden soll. So vor wenigen Wochen, als die enorm gestiegenen Kosten für Lebensmittel zu einer Hungerkrise an der Primarschule von Kisimiri führten, die jedoch dank der grossen Spendenbereitschaft unserer Mitglieder schnell entschärft werden konnte. Ihnen allen auch an dieser Stelle nochmals besten Dank dafür!

Adrian Schläpfer
Juni 2023

Haben Sie Fragen oder Anregungen zu diesem Artikel?

Kontaktieren Sie den Autor, er freut sich ab einer Rückmeldung.

E-Mail: adrian@kisimiri.ch



Herzlichen Dank!
www.kisimiri.ch/spenden
PC 18-678455-2
CH30 0900 0000 1867 8455 2

Friends of Kisimiri KME Switzerland
c/o Emil Karafiat
Esslingerstr. 4, 8617 Mönchaltorf
T 044 948 15 23, info@kisimiri.ch